

Jugendkreis – und danach?

Impulse zur kirchlichen Arbeit von und mit jungen Erwachsenen¹

1. Die Themenstellung – eine erste Problemanzeige

„Integration junger Erwachsener in die Gemeinden“, das wurde mir von Verantwortlichen aus der Kirchentagsvorbereitung als Arbeitstitel vorgeschlagen. Und ich habe ihn freudig aufgenommen. „Klar, das ist wichtig und notwendig, dass die jungen Erwachsenen in unsere Gemeinden integriert werden“, so dachte ich. „Es lohnt sich, das Thema anzupacken.“

Doch je mehr ich mich damit beschäftigte, desto deutlicher wurde mir, dass diese erste Themenformulierung nicht unproblematisch ist: „Integration junger Erwachsener“: Soll das heißen, dass die jungen Erwachsenen gewissermaßen außerhalb unserer Gemeinden stehen und erst integriert werden müssen? Sind die jungen Erwachsenen, zu denen auch ich mich zähle, also so etwas wie Zuwanderer, die von außen zu den Gemeinden dazustoßen?

Natürlich gibt es auch die jungen Erwachsenen, die erst in diesem Lebensabschnitt Christ werden, aber es ist doch zumindest hierzulande nicht der Regelfall. Gemeint sind doch wohl vor allem die jungen Erwachsenen, die in ihren Gemeinden groß geworden sind und dann als junge Erwachsene dort aktiv werden und bleiben sollen. Diese aber müssen nicht erst integriert werden, sondern sie sind durch die Taufe längst schon integriert und damit schon integraler Bestandteil einer Gemeinde.² Deswegen habe ich den Arbeitstitel für

1 Referat auf dem 7. Lutherischen Kirchentag der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) in Kassel (26.-28. Mai 2006) und von daher insbesondere auf die Verhältnisse der genannten Kirche bezogen. Das Referat wurde für den Druck leicht bearbeitet.

2 Es gilt für die jungen Erwachsenen sinngemäß dasselbe, was die 17. Europäische Lutherische Konferenz für die Jugendarbeit formuliert hat: „Jugendliche sind also nicht ‚Kirche von morgen‘, sondern gehören zu[r] Kirche von heute.“ (Jugendarbeit als Teil des Gemeindelebens. Resolution der 17. Europäischen Lu-

diesen Workshop bewusst umformuliert: „Jugendkreis – und danach? Impulse zur kirchlichen Arbeit von und mit jungen Erwachsenen“.

2. Wer sind die „jungen Erwachsenen“?

Wer aber sind überhaupt die „jungen Erwachsenen“, um die es gehen soll? – Erwachsen wird man in Deutschland mit 18 und ist ab dann auch ein/e „junge/r“ Erwachsene/r. Aber bis wann sind Erwachsene „junge“ Erwachsene? Bis 30, bis 35, bis 40? – Vielleicht gibt es ja auch den einen oder anderen, der sich auch mit 45 oder mit 50 noch als junger Erwachsener fühlt. Ich verstehe im Folgenden unter „jungen Erwachsenen“ Menschen zwischen 18 und etwa 40 Jahren, auch wenn diese Abgrenzung etwas Willkürliches an sich hat. Aber mit ungefähr 40 Jahren beginnt für viele ein neuer Lebensabschnitt, nicht zuletzt, weil die Möglichkeiten, eine Familie mit Kindern zu gründen oder zu vergrößern, ab dann abnehmen und neue Perspektiven in den Blick rücken.

Junge Erwachsene – also Menschen zwischen 18 und 40, zugleich aber auch Menschen in ganz unterschiedlichen Lebensumständen. Während in der Jugendzeit die Lebenswelten der Jugendlichen noch einigermaßen vergleichbar sind, die Jugendlichen in der Regel unverheiratet sind, zu Hause wohnen und zur Schule gehen, findet bei den jungen Erwachsenen eine starke Ausdifferenzierung statt.

Junge Erwachsene – dieser Begriff umfasst eben gleichermaßen Singles und Menschen, die in festen Partnerschaften leben; Menschen mit und ohne Kinder. Es sind Frauen und Männer. Es sind junge Leute, die bei den Eltern, irgendwo anders zur Miete oder im selbstgebauten Eigenheim leben. Es sind Menschen, die einen Ausbildungsberuf erlernt haben oder ins Studium gegangen sind; solche, die mit 30 bereits mehr als ein Jahrzehnt Berufserfahrung hinter sich haben, aber eben auch solche, die zu diesem Zeitpunkt erst in die Berufswelt einsteigen oder die mit Arbeitslosigkeit zu kämpfen haben.

3. Probleme der Arbeit von und mit jungen Erwachsenen

Diese jungen Erwachsenen gehören, soweit sie Glieder der Gemeinden sind, zu diesen dazu und haben so an und für sich ihren Platz in den Gemeinden. Andererseits lässt sich beobachten, dass die jungen Erwachsenen vielerorts - Ausnahmen bestätigen die Regel - tatsächlich im Gemeindeleben unterrepräsentiert sind.³ So unglücklich die Rede von der „Integration der jungen Erwachsenen“ auch ist, so deutlich macht sie doch auch auf das genannte Problem aufmerksam. Wer nur auf die Beteiligung am Gemeindeleben sieht, kann mancherorts tatsächlich den Eindruck bekommen, als stünde ein Gutteil der jungen Erwachsenen am Rande der Gemeinden. Was sind die Ursachen?

3.1. Ausdifferenzierung

Eine erste Ursache ist die bereits genannte Ausdifferenzierung der Lebenswelten. Junge Erwachsene sind nicht mehr in gleicher Weise als Gruppe ansprechbar, wie dies noch bei Jugendlichen etwa in der Jugendkreisarbeit der Fall ist. Die Probleme junger Eltern sind nicht die Probleme von Singles. Und die ersten Berufserfahrungen von jungen Menschen in einer Ausbildung unterscheiden sich deutlich von dem, was etwa Studenten in ihrem Alltag erleben.

So gelingt es nur selten, junge Erwachsene tatsächlich in einem altersspezifischen Kreis, etwa einem „Junge-Erwachsenen-Treff“ in der Gemeinde oder auf Kirchenbezirksebene, zusammenzubinden.⁴ Wo

3 Für die römisch-katholische Kirche, aber m.E. signifikant für kirchliches Leben in Deutschland überhaupt, formuliert Bernd Lutz: „Fakt ist: Junge kinderlose Erwachsene wenden sich von der Kirche ab - unter ihnen besonders die gut ausgebildeten Männer.“ (Lutz, Bernd: Junge Erwachsene und ihre Glaubenswurzeln, Materialbrief GK 2/2003, S. 17-19, dort S. 17).

4 Vgl. bspw.: Müller, Katharina/Scharff, Henning: Bericht über die Bezirksjugendarbeit 2005, in: Unterlagen zur Synode des Kirchenbezirks Niedersachsen-West der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche am 5./6. Mai 2006 in Soltau (5 i), S. 1: „TMF = Twens Meet Friends = (Auch) Zwanzigjährige brauchen Freunde. TMF-Wochenenden sind ein Angebot für junge Erwachsene, die nach dem Jugendprogramm weiterhin einen Ort der Gemeinschaft unter Gleichaltrigen mit ‚geistlicher Erfahrung‘ suchen. Das zweite Treffen im Jahr musste man-

junge Erwachsene sich in die kirchliche Arbeit einbinden lassen, geschieht dies meiner Beobachtung nach stärker interessengetrieben als nach altersspezifischen Gesichtspunkten, etwa in den Chören.

3.2. Mobilität

Für eine kontinuierliche Arbeit von und mit jungen Erwachsenen stellt die Mobilität junger Erwachsener eine weitere Schwierigkeit dar. Die Gemeinden der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) sind zu einem großen Teil in ländlichen Gebieten und in Kleinstädten beheimatet. Dies fordert von denjenigen jungen Erwachsenen, die ein Studium beginnen möchten, oftmals einen Wohnortwechsel. Und auch junge Leute, die einen Ausbildungsberuf erlernt haben oder ein Studium abgeschlossen haben, stehen durch den Druck auf dem Arbeitsmarkt zunehmend vor der Entscheidung, andernorts eine Arbeitsstelle anzunehmen.

Gerade zu dem Zeitpunkt, an dem der Überschritt von der Jugendarbeit in andere Bereiche der gemeindlichen Arbeit ansteht, sorgt der Wohnortwechsel so für einen Bruch. Im besten Fall gelingt der Einstieg in die Arbeit der Gemeinde am neuen Wohnort. Da jeder Mobilitätsvorgang auch als Aufweichung bestehender Bindungen beschrieben werden kann, liegt in jeder räumlichen Veränderung auch die Wurzel zu einer möglichen religiösen Neuorientierung, was eben auch eine Entfremdung von der eigenen Kirche bedeuten kann.⁵

gels Anmeldungen abgesagt werden.“ Und ebd., S. 2: „Die sprengelweite[n] Veranstaltungen für ältere Jugendliche bzw. junge Erwachsene (‘Twens Meet Friends’) mussten wir leider mangels Beteiligung aus dem Programm nehmen. Beide angebotenen und beworbenen Veranstaltungen des Jahres 2005 sind wie schon eine 2004 ausgefallen.“

- 5 Vgl. Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne (edition suhrkamp 3326), Frankfurt 1996 (1986), S. 125f: „Mit all diesen Arten von Mobilitätsvorgängen und insbesondere in ihrer Summe sind immer wieder Individualisierungsschübe relativ zu Familien-, Nachbarschafts-, Kollegen-, Berufs- und Betriebsbindungen sowie Bindungen an eine bestimmte regionale Kultur und Landschaft [und man wird ergänzen dürfen: auch Religion, C.B.] verbunden. Die Lebenswege der Menschen verselbständigen sich gegenüber den Bedingungen und Bindungen, aus denen sie stammen oder die sie neu eingehen und gewinnen diesen gegenüber eine Eigenrealität, die sie überhaupt erst als ein

3.3. Ressourcen

Hinzu kommt, dass junge Erwachsene objektiv betrachtet tatsächlich weniger Zeit und vielleicht auch Kraft zur Verfügung haben, als dies bei Gemeindegliedern anderer Altersstufen der Fall ist. Schließlich fallen die Gründung einer eigenen Familie, der Aufbau einer eigenen Existenz und entscheidende Weichenstellungen für Beruf und Karriere in diesen Lebensabschnitt.

Dementsprechend gelingt es vor allem dann und dort, junge Erwachsene in die gemeindliche Arbeit einzubeziehen und sie an ihr teilhaben zu lassen, wo nicht nur eine zusätzliche Belastung von ihnen gefordert, sondern eine Entlastung und eine Förderung der eigenen Interessen geboten wird, wenn etwa die eigene Mitarbeit in der Kindergottesdienstarbeit gleichzeitig auch ein Betreuungsangebot für die eigenen Kinder sicherstellt.

3.4. Eltern-Kirche

Ein weiteres grundsätzliches Problem ist struktureller Natur. Wenn aus Jugendlichen junge Erwachsene werden, sind ihre Eltern in der Regel zwischen 45 und 65 Jahren alt. Sofern die Eltern und andere Angehörige ihrer Generation sich in der Gemeinde engagieren, handelt es sich bei ihnen häufig um die Verantwortungsträger in unterschiedlichen Bereichen der Gemeindegarbeit.

Das bedeutet gerade angesichts der überschaubaren Verhältnisse in vielen Gemeinden der SELK, dass junge Erwachsene in der Gemeinde weiterhin von den Gestaltungsimpulsen und der Entscheidung der Eltern oder jedenfalls der Elterngeneration abhängen, während sie im häuslichen und beruflichen Bereich den Schritt in die Eigenständigkeit schon vollzogen haben.

Gerade bei innerfamiliären Spannungen oder schon bei dem natürlichen Wunsch, sich im Prozess des Erwachsenwerdens von den Eltern abzunabeln, kann die Mitarbeit in einer Gemeinde, in der die

Eltern(generation) maßgeblich mitgestaltet, als unbefriedigend erlebt oder sogar das Christsein als solches in den Hintergrund gedrängt werden.⁶

Angesichts dessen kann ein Wohnortwechsel, bei aller Problematik, die dieser mit sich bringen kann,⁷ entspannend wirken.

3.5. Patchwork-Identität

Hinzu kommt schließlich, dass Kirche und Gemeinden es immer weniger mit Menschen zu tun haben, die in derselben Kirche oder gar Gemeinde getauft und konfirmiert werden, dort auch mitarbeiten, gegebenenfalls getraut werden und sich bis zu ihrem Lebensende in dieser Kirche nach ihren Möglichkeiten engagieren. Stattdessen gibt es zunehmend Menschen, die zwar in einer bestimmten Gemeinde und Kirche groß geworden sind, sich dann aber für einen nächsten Lebensabschnitt einer anderen Gemeinde und Konfession oder gar Religion zuwenden. So entstehen religiöse Patchwork-Identitäten: bei Menschen etwa, die als römisch-katholische Christen getauft worden sind, in der Jugend in der Freien Evangelischen Gemeinde zu Hause waren und als junge Erwachsene vielleicht zu einer Gemeinde der SELK hinzustoßen. Selbstverständlich lässt sich die Reihenfolge in diesem Beispiel beliebig variieren und ergänzen.

Die vielfältigen Optionen auf dem religiösen Markt, die Verwischung der konfessionellen Unterschiede und der nachlassende religiöse Sozialisationsdruck verstärken diese Entwicklung.⁸ Dies lässt sich

6 Vgl. Fraas, Hans-Jürgen: *Glaube und Identität. Grundlegung einer Didaktik religiöser Lernprozesse*, Göttingen 1983, S. 148: „[V]ielfach ... [ist] der Ablösungsprozess von den Eltern ... in der Phase der Anti-Haltung stehengeblieben und bedingt eine permanente Ablehnung bzw. Verdrängung der Gottesfrage.“

7 S.o. unter 3.2.

8 Vgl. Wittrahm, Andreas/Leicht, Barbara D.: *Gestalten und Gestaltwandel erwachsener Religiosität. Von der Pilotstudie zum Forschungsprojekt „Religiöse Entwicklung im Erwachsenenalter“*, in: Fürst, Walter/Wittrahm, Andreas/Feeser-Lichterfeld, Ulrich/Kläden, Tobias (Hg.): *„Selbst die Senioren sind nicht mehr die alten...“ Praktisch-theologische Beiträge zu einer Kultur des Alterns* (TuP 17), Münster 2003, S. 21-39, dort S. 24: „Ob Menschen glauben, was sie glau-

begrüßen oder beklagen. Und für die Gemeinden der SELK mag diese Entwicklung auch noch erst im Anfang begriffen sein. Trotzdem werden Gemeinden – auch im Hinblick auf die Junge-Erwachsenen-Arbeit – zunehmend mit dieser Entwicklung umgehen müssen. Die Entscheidungen zur religiösen Neuorientierung fallen nicht zuletzt in dem Lebensabschnitt zwischen 18 und 40, in dem ja überhaupt wesentliche Weichenstellungen für die eigene Lebensausrichtung getroffen werden.

Für die Junge-Erwachsenen-Arbeit bedeutet dies, dass sie nicht mehr ohne weiteres auf Erfahrungen in der kirchlichen Kinder-, Konfirmanden- und Jugendarbeit aufbauen kann. Auch eine eindeutige konfessionelle Prägung ist nicht von vornherein vorauszusetzen. Vielmehr bringen die jungen Erwachsenen, selbst wenn sie in den Gemeinden der SELK aufgewachsen sind, häufig ganz unterschiedliche religiöse Prägungen mit.

4. Die Bedeutung junger Erwachsener für die Gemeinden – ein historischer Rückblick

Junge Erwachsene – und ihre Mitarbeit in Kirche und Gemeinde. Die Probleme und Hindernisse habe ich benannt. Warum ist es denn überhaupt so wichtig, dass Menschen dieser Altersgruppe in der Kirche mit dabei sind und mitarbeiten?

Natürlich ist es vor allem deswegen wichtig, weil die Kirche als Leib Christi auf alle ihre Glieder angewiesen ist – auf Junge und auf Alte, auf Frauen und auf Männer – und sie schon von daher nicht auf eine bestimmte Gruppe verzichten kann.

Darüber hinaus gibt es aber auch noch einen ganz spezifischen Beitrag, den die Arbeit mit jungen Erwachsenen leisten kann. Dazu mag ein kurzer Ausflug in die Geschichte der SELK dienen. Fast durchgängig lässt sich bei den Entscheidungsträgern der dann entstehenden Vorgängerkirchen der SELK beobachten, dass sie im Alter zwi-

ben und wie sie glauben, kann nicht mehr von Autoritäten oder sozialen Gruppen erzwungen werden. In der Folge davon gilt, dass Menschen heute ihren Glauben vor sich selbst und vor anderen eigenständig verantworten müssen. Glaubensfreiheit und Glaubenssuche korrespondieren. Angesichts von Alternativen steht der Glaube in Frage und muss sich bewähren.“

schen 18 und 40, oftmals nach einer Glaubenskrisen, noch einmal neu einen Zugang zum christlichen Glauben und zu den Bekenntnisgrundlagen ihrer Kirche gewonnen haben. Von dort her haben sie die Kraft gewonnen, den aus ihrer Sicht einzig theologisch verantwortbaren Weg zu beginnen, zu gestalten und dann eben auch noch über Jahrzehnte weiterzugehen – einen Weg, der schließlich zur Gründung lutherischer Bekenntniskirchen geführt hat.⁹

In den Glauben weiter hineinzuwachsen, sich das Bekenntnis der Kirche mehr und mehr zueigen zu machen und von dort aus den gemeindlichen und kirchlichen Weg mitzugestalten und mitzugehen, könnte so eine spezifische Aufgabe und Möglichkeit für die Arbeit von und mit jungen Erwachsenen sein. Die Gemeinden und die Gesamtkirche ist darauf angewiesen, dass junge Menschen nachwachsen und den Weg einer lutherischen Bekenntniskirche bewusst auch als ihren Weg gehen und über eine längere Zeitspanne mitgestalten. Arbeit mit jungen Erwachsenen kann all dies nicht erzwingen, aber sie kann dazu helfen und beitragen und Gottes Segen dazu erbitten.

5. Impulse zur kirchlichen Arbeit von und mit jungen Erwachsenen

Wie aber kann die Arbeit von und mit jungen Erwachsenen konkret gelingen? Wie können Gemeinden und einzelne Gemeindeglieder dazu beitragen, dass junge Erwachsene sich engagieren und ihre Gaben zum Gemeindeleben beitragen? – Ein Patentrezept gibt es, wie immer, auch hier sicherlich nicht. Aber einige Impulse möchte ich zur Diskussion stellen.

9 Vgl. bspw. als Auswahl in aller Unvollständigkeit: Klän, Werner: Johann Gottfried Scheibel (1783-1843), in: Hauptmann, Peter (Hg.): Gerettete Kirche. Studien zum Anliegen des Breslauer Lutheraners Johann Gottfried Scheibel 1783-1843 (KiO 20), Göttingen 1987, S. 11-29, dort v.a. S. 13-21; Schöne, Jobst: Kirche und Kirchenregiment im Wirken und Denken Georg Philip Eduard Huschkes (AGTL 23), Berlin/Hamburg 1969, dort v.a. S. 25-56; Engelbrecht, Klaus: Um Kirchentum und Kirche. Metropolitan Wilhelm Vilmar (1804-1884) als Verfechter einer eigentümlichen Kirchengeschichtsdeutung und betont hessischen Theologie (EHS. XXIII, Bd. 235), Frankfurt u.a. 1984, S. 21-25; Hermann, Gottfried: Lutherische Freikirche in Sachsen. Geschichte und Gegenwart einer lutherischen Bekenntniskirche, Berlin 1985, S. 258-265.

5.1. Verantwortung übertragen – Neuerungen mittragen – Fehler ertragen

Grundlegend wichtig für die Arbeit von und mit jungen Erwachsenen scheint mir zu sein, ihnen Verantwortung zu übertragen und ihnen so auch Gestaltungsspielräume innerhalb der gemeindlichen Arbeit zu eröffnen. Wo die eigene Gemeinde als Bereich erlebt wird, zu der ich nicht nur pro forma gehöre, sondern in der ich auch faktisch mitarbeiten und meine eigenen Ideen einbringen kann, wächst das Zugehörigkeitsgefühl und die Identifikationsbereitschaft.

Gleichwohl gibt es in den Gemeinden auch Skepsis gegenüber dem Engagement junger Erwachsener. Nicht selten werden die wertvollen(!) Erfahrungen der Älteren gegen das Engagement der Jüngeren ausgespielt, anstatt sie als komplementäre Gaben der Gemeinde zu erkennen. Dass dies kein neues Phänomen ist, lässt sich daran erkennen, dass schon Paulus Timotheus (und faktisch dessen Gemeinde) aufmunternd schreiben musste: „Niemand verachte dich wegen deiner Jugend!“ (1 Tim 4,12).

Wo junge Menschen mit ihren Gaben und ihren Vorstellungen Verantwortung in der Gemeinde übernehmen, wird sich immer auch etwas verändern – so wie die Kirche Jesu Christi sich immer in ihrer Geschichte verändert hat, ohne sich dabei im Wesentlichen untreu zu werden. Dieses Mitwachsen kirchlicher Formen und kirchlichen Engagements gehört dazu, damit auch die nächste Generation in der Kirche eine Heimat findet.

Selbstverständlich wird solches Engagement auch mit Fehlern und Irrwegen verbunden sein – vielleicht auch mit solchen, die die erfahrenen Glieder der Gemeinde schon vorhergesehen haben. Es gilt, dies in Liebe zu tragen, Kritik liebevoll vorzubringen und Schuld zu vergeben. Denn nur dann können junge Erwachsene zu in der Gemeindegemeinschaft erfahrenen Gemeindegliedern heranwachsen, wenn sie selbst positive wie negative Erfahrungen machen konnten.

5.2. Motivierung?¹⁰

Doch nicht jede(r) junge Erwachsene wartet nur darauf, endlich in der Gemeinde Verantwortung zu übernehmen. Es gibt eben auch diejenigen, die ihren Platz in oder am Rande der Gemeinde gefunden haben, ohne als Mitarbeiter Verantwortung in der Gemeinde übernehmen zu wollen. Lassen sich denn nicht auch diese jungen Menschen zur Mitarbeit motivieren? Welche Strategien lassen sich anwenden, um sie zu mehr Engagement zu bewegen?

Reinhard K. Sprenger hat in seinem Buch „Mythos Motivation“ für den Bereich der Wirtschaft auf die Probleme eines solchen Denkansatzes hingewiesen. Letztlich gehe es dabei um die Frage: „Wie kann ich einen Mitarbeiter dazu bringen, etwas zu tun, was er allein aus sich heraus nicht tun will?“ – Die Handlungsmöglichkeiten bestehen dabei in den „fünf großen »B«: Bedrohen, Bestrafen, Bestechen, Belohnen, Belobigen“¹¹. Sprenger kommt in diesem Zusammenhang zu dem Schluss, dass letztlich alle Motivierung von außen die Eigenmotivation der (potentiellen) Mitarbeiter zerstöre, weil deren Handlungsantrieb nun durch die Fremdreize gesteuert werde.¹² Stattdessen gehe es letztlich darum, die drei Dimensionen von Leistungsbereitschaft, Leistungsfähigkeit und Leistungsmöglichkeit im Blick zu haben.¹³

Diese Ergebnisse lassen sich in gewisser Hinsicht auch auf die Arbeit von und mit jungen Erwachsenen in den Gemeinden übertragen. Dies würde bedeuten, sie einerseits nicht zu unterfordern und ihnen die Gelegenheit einzuräumen, selbstständig Verantwortung zu übernehmen¹⁴, sie andererseits aber auch nicht zu überfordern und ihr begrenztes Maß an Ressourcen anzuerkennen. Und genauso würde dies heißen, jeden Einzelnen auch in seiner Eigenart und mit seinen Gaben wahrzunehmen. Nicht jeder ist zu jeder Aufgabe in der Gemeinde und Kirche fähig und entsprechend auch nicht „motivierbar“, wenn man von außen nur genug lobt oder droht. Wenn wir die biblische Rede von den unterschiedlichen Gaben ernst nehmen, bedeutet

10 Vgl. zum Folgenden Sprenger, Reinhard K.: *Mythos Motivation. Wege aus einer Sackgasse*, Frankfurt/New York 1995.

11 Ebd., S. 50.

12 Vgl. ebd., S. 69.

13 Vgl. ebd., S. 153.

14 S.o. unter Punkt 5.1.

dies, auch zu akzeptieren, dass nicht jeder ein potentieller Sänger, ein potentielles Posaunenchormitglied, ein potentieller Rendant oder ein potentieller Teilnehmer an einer Gemeindeggesprächsrunde ist. Gleichwohl hat jedes Gemeindeglied Gaben, die es in die Gemeinde einbringen kann. Die Frage, welche es sind, sollte dabei vom Einzelnen beantwortet werden und die Antwort nicht von außen an ihn herangetragen werden.

5.3. Kontakt halten

Voraussetzung dafür, dass junge Menschen sich in einer Gemeinde engagieren und ihre je eigenen Gaben einbringen, ist aber, dass sie sich selbst nicht nur als Teil einer Gemeinde verstehen, sondern auch erleben. Grundlegend dafür ist der Kontakt zur Gemeinde, das bedeutet in erster Linie: zu anderen Gemeindegliedern.

Nun gehören junge Erwachsene in der Regel zu der Gruppe innerhalb der Gemeinde, die mobil sind und von sich aus am Gemeindeleben teilnehmen könnten. Das trifft zu – und doch könnte es an dieser Stelle helfen, über den Schatten eigener gemeindlicher Erwartungshaltungen zu springen und gerade auch den Distanzierten entgegenzukommen. Eine Erinnerung an Jesu Weisung in der Bergpredigt mag an dieser Stelle ihren Platz haben: „Und wenn dich jemand nötigt, eine Meile mitzugehen, so geh mit ihm zwei.“ (Mt 5,41).

Entsprechend beginnt Arbeit mit jungen Erwachsenen in einer Gemeinde dort, wo Gemeindeglieder und/oder der Pastor Kontakt zu ihnen halten, sie anrufen, sie besuchen, ihnen schreiben – und zwar nicht, um sie damit gleich wieder zur Mitarbeit gewinnen zu wollen, sondern erst einmal aus reinem Interesse an den Menschen, die zur Gemeinde gehören und mit Glieder an demselben Leib Christi sind. Meines Erachtens ist die Höhe der Schwelle nicht zu überschätzen, die junge Leute überschreiten müssen, wenn sie nach Jahren ohne Kontakt zur Gemeinde oder zu anderen Gemeindegliedern wieder am Gemeindeleben teilnehmen wollen. Einfacher ist es hingegen, wenn sie um Bekannte in der Gemeinde wissen.

Kontakt halten – das gilt insbesondere auch für junge Gemeindeglieder, die an einem anderen Ort studieren oder arbeiten. Kontakt halten, das kann dabei einerseits bedeuten, ihnen zu helfen, Kontakt zu einer anderen Gemeinde zu finden. Andererseits kann dies auch so

aussehen, dass die Heimatgemeinde selbst Kontakt hält und damit deutlich macht, dass der oder die Einzelne auch am anderen Wohnort mit der Heimatgemeinde verbunden bleibt. Wo (junge) Menschen häufig umziehen und auf der Suche nach einer neuen Heimat sind, können Gemeinde und Kirche „im globalen Zeitalter als Heimatersatz sowie als ‚mobile Heimat‘ zu bezeichnen sein, die Menschen in ihren unterschiedlichen Lebensbezügen zu begleiten vermögen“¹⁵.

Ein konkretes Beispiel, wie das Kontakthalten aussehen kann, aus der Lutheran Church-Missouri Synod: Hier haben manche Gemeinden die Gewohnheit, ihre Studenten, die anderswo leben, in regelmäßigen Abständen mit kleinen Paketen der Gemeinde zu versorgen und ihnen so zu signalisieren, dass ihre Gemeinde weiterhin mit ihnen verbunden ist. Vielleicht ist dies auch für die Gemeinden der SELK eine Möglichkeit, Junge-Erwachsenen-Arbeit zu betreiben und Kontakt zu auswärtigen jungen Gemeindegliedern zu halten.

Eine letzte Dimension des Kontakthaltens ist das Gebet. Das Gebet füreinander schafft eine Verbundenheit auf einer ganz eigenen Ebene. Wo einer für die jungen Erwachsenen oder einige bestimmte junge Leute im Gebet vor Gott eintritt, wird er ihnen anders begegnen. Das Denken an die anderen, das Zursprachebringen ihrer Probleme vor Gott und die Erwartung, dass Gott sie auf ihren Wegen führt, lässt einen Menschen den anderen anders verbunden begegnen.

5.4. Türen offen halten

Und trotzdem wird es immer noch junge Erwachsene geben, die sich (noch) nicht ansprechen lassen, den Weg zu den Gottesdiensten und zu anderen Gemeindeveranstaltungen nicht finden, Menschen, die noch nicht bereit sind, sich in der Gemeinde und für die Gemeinde zu engagieren.

Junge-Erwachsenen-Arbeit bedeutet auch, die Türen für sie offen zu halten und sie bei ersten Kontaktbemühungen – und sei es im Heiligabendgottesdienst – tatsächlich herzlich willkommen zu heißen. An dieser Stelle kann ein Perspektivwechsel hilfreich sein: Men-

15 Hübner, Jörg: Globalisierung gestalten! Christen und Kirchen vor der Globalisierungs-Kritik, PTh 95 (2006), S. 42-59, dort S. 52.

schen, die sich nicht mehr am Gemeindeleben beteiligen, sind gleichzeitig solche, die sich noch nicht (wieder) engagieren. Aber Gemeindeglieder sind sie allemal – und potentielle Mitarbeiter, wo auch immer, wann auch immer, sind sie auch. In einer christlichen Gemeinde gibt es keine hoffnungslosen Fälle – und wenn es doch so sein sollte, wäre es jedenfalls nicht Aufgabe einer Gemeinde, darüber zu urteilen, wer in diese Kategorie fällt.

Oftmals ist es ja gerade nicht eine bewusste Abkehr von der Gemeinde, die Einzelne vom Gemeindeleben fern hält, sondern die Belastung in anderen Lebens- und Arbeitsbereichen. Ohne diese Konsequenz gut heißen zu wollen, lässt sich dies doch auch respektieren, um mit diesem Respekt immer wieder neu einzuladen, zu werben und sich dann auch darüber zu freuen, wenn beim ändern tatsächlich wieder Ressourcen für die Anteilhabe an der Gemeindarbeit frei werden.

5.5. Vielseitiges Angebot

Was das Veranstaltungsangebot für junge Erwachsene angeht, ist zunächst einmal gar nicht unbedingt die Gründung eines besonderen Kreises erforderlich. Angesichts der Vielfalt der Lebens- und Interessenlagen ist ein buntes Angebot gemeindlicher Veranstaltungen, das auch jungen Erwachsenen offen steht, attraktiver als ein Angebot für alle jungen Erwachsenen. Von daher lassen sich die Chöre, Bibelkreise, Gesprächskreise, ja selbst die häufig von jungen Erwachsenen getragene Kindergottesdienstarbeit und die Kirchenvorstandsarbeit im weiteren Sinn als Angebote für junge Erwachsene beschreiben, jedenfalls dort, wo in diesen Bereichen junge Leute die Gelegenheit haben, Verantwortung zu übernehmen und das Gemeindeleben mitzugestalten.

Wo darüber hinaus eine besondere Veranstaltung für junge Erwachsene etabliert werden soll, erscheint mir die Konzentration auf eine Zielgruppe lohnenswert: Wer soll sich vor allem angesprochen fühlen? Sollen es die Singles oder die jungen Erwachsenen mit Familie sein? Soll das Angebot der vorsichtigen (Wieder-)Kontaktaufnahme mit der Gemeinde dienen oder auf die zugeschnitten sein, die sich bereits in der Gemeinde engagieren und sich eine Vertiefung im Glauben wünschen?

5.6. Projekte statt Langzeitverpflichtungen

Was zu Beginn als Probleme der Arbeit von und mit jungen Erwachsenen beschrieben worden ist, legt Projektarbeit für diesen Teil der Gemeindegarbeit nahe. Projekte ermöglichen es auch Menschen mit knappen zeitlichen Ressourcen, sich darauf einzulassen, ohne die Sorge haben zu müssen, irgendwann nicht mehr aussteigen zu können. Außerdem bieten sie immer wieder Einstiegsmöglichkeiten für junge Leute, die neu zugezogen sind oder neu Interesse an Gemeinde und Kirche gefunden haben. Bei Gruppenangeboten, die so als Projekte konzipiert sind, sieht sich ein Neueinsteiger nicht einer seit Jahren oder sogar Jahrzehnten fest gefügten Gruppe gegenüber, sondern ist Neueinsteiger neben anderen Neueinsteigern.

Zudem kann nach einer überschaubaren Zeit der Zuschnitt der Arbeit überprüft werden und eine Neuausrichtung – gegebenenfalls auch mit anderen Interessenten – umgesetzt werden. Die Arbeit bleibt so flexibler.

5.7. Schulungsangebote

Wo junge Erwachsene in der Gemeinde mitarbeiten und Gestaltungsaufgaben übernehmen, ist eine entsprechende Schulung sinnvoll und notwendig. Das gilt einmal ganz allgemein. Sollte meine These stimmen, dass gerade in der Zeit zwischen 18 und 40 auch hinsichtlich der konfessionellen Selbstvergewisserung wichtige Entscheidungen fallen, wären hier Schulungsangebote besonders sinnvoll. Bestehendes Wissen könnte so vertieft, die Sprach- und Gestaltungsfähigkeit und -bereitschaft erweitert werden. Zu denken wäre hier insbesondere an sog. „Glaubenskurse“, die in unterschiedlichem Zuschnitt entwickelt worden sind und z.T. auch für die Gemeinden der SELK nutzbar sind.¹⁶

Zum anderen sind aber auch konkrete Schulungsangebote notwendig, wenn junge Erwachsene ganz bestimmte Aufgaben in der Gemeinde übernehmen: etwa als Rendanten, als Chorleiter, als Mitarbeiter in der Jugendarbeit, im Besuchsdienst etc. Die verschiedenen

16 Vgl. dazu Neddens, Christian: Glaubenskurse für Erwachsene (OUH 45), Oberursel 2006.

Werke der SELK bieten hier schon verschiedene Angebote, etwa Fortbildungen im Bereich der Kirchenmusik, den „Lutherischen Kongress für Jugendarbeit“ oder den „Theologischen Fernkurs der SELK (TFS)“. Zwar sind auch hierfür zeitliche Ressourcen nötig – doch spart der mit der Fortbildung verbundene Zeitaufwand an anderer Stelle auch wieder Zeit ein.

5.8. Nun tatsächlich: Integration junger Erwachsener in die Gemeinden

Zu Beginn hatte ich darauf aufmerksam gemacht, dass mir die Rede von der „Integration junger Erwachsener in die Gemeinden“ in bestimmter Hinsicht problematisch erscheint. Am Schluss möchte ich diese Formulierung aber doch noch einmal ganz bewusst aufnehmen und sie mit einem Teilaspekt der Arbeit von und mit jungen Erwachsenen in den Gemeinden der SELK verbinden.

Tatsächlich ist es notwendig, dass die Junge-Erwachsenen-Arbeit in den Gemeinden und in der Kirche integrationsbereit geschieht, also offen für junge Menschen, die auf der Suche nach einer kirchlichen Heimat sind. Wie alle kirchliche Arbeit darf auch die Arbeit von und mit jungen Leuten nicht auf die „Stammkundschaft“ beschränkt bleiben, sondern muss missionarisch ausgerichtet sein.

An dieser Stelle sind weniger spektakuläre Angebote gemeint, als vielmehr eine Grundeinstellung der Offenheit und der Erwartung, dass andere zur Gemeinde hinzustoßen bzw. sich einladen lassen. Die in der Junge-Erwachsenen-Arbeit eingeübte Sprachfähigkeit könnte so zu einem Multiplikator werden, indem junge Leute bereit werden, mit anderen Altersgenossen über ihren Glauben und ihre Kirche ins Gespräch zu kommen.

Daneben können für Neueinsteiger auch niedrigschwellige Angebote eine Hilfe sein. Warum sollte nicht etwa auch ein gemeindlicher Spielenachmittag oder -abend für junge Erwachsene dazu beitragen, dass Menschen Kontakt zu einer Gemeinde gewinnen?! Nein, hier geschieht nicht die Einführung in den christlichen Glauben, aber junge Leute können unverbindlich auf gewissermaßen „neutralem“ Boden (andere) Christen kennen lernen und so Schwellenängste abbauen. Auch dies könnte ein erster Schritt sein, damit tatsächlich auch die Integration junger Erwachsener in die Gemeinden gelingt.